

# «Mir geht es wirklich gut»

In seinem neuen Roman «Königskinder» verwebt Alex Capus Erfundenes und Historisches zu einer bezaubernden Liebesgeschichte. Warum der Erfolgsautor sich selbst als Königskind fühlt. Wie Partnerschaft erblüht. Und was ihm wirklich wichtig ist.

VON KARIN BREYER

Ihr Bestseller «Königskinder» beginnt mit einer Autopanne auf einem verschneiten Alpenpass. Um die lange Nacht zu überbrücken, erzählt Max seiner Partnerin Tina eine hinreissende (wahre) Liebesgeschichte, die genau dort in den Bergen, vor mehr als 200 Jahren, ihren Anfang nimmt. Wie Scheherazade in Tausendundeiner Nacht, erzählt er «um sein Leben» oder vielmehr gegen

die Kälte, in grosser emotionaler Intensität. Inwiefern war Ihre Ehe Inspirationsquelle für die Liebespaare in «Königskinder»?

Auf dem Buch steht «Roman» vorne drauf, also ist alles erfunden. Aber selbstverständlich dient mir mein Leben immer und immer wieder als Objekt der Betrachtung – meine Ehe, meine Freundschaften, meine Kinder, meine Feindschaften. Ich finde, dass es beim Schreiben hilft,

wenn man sich bei seinem Thema auskennt, zumindest ist es besser, als wenn man sich nicht auskennt. Und was das Zusammenleben von Frauen und Männern betrifft, habe ich in meinem Leben hoffentlich zwei oder drei Dinge gelernt. Ich bin seit über zwanzig Jahren verheiratet.

**Ihre Romanheldin Tina hat die Rolle des kritischen und geistreichen Hinterfragens inne: Sie misstraut dem Wahrheitsgehalt, fragt nach historischen Fakten, wagt sich an Minenfelder ihrer Ehe. Wie lautet ein typischer Wortwechsel zwischen Ihnen und Ihrer Frau?**

Es wird Sie vielleicht nicht erstaunen, wenn ich Ihnen sage, dass ich so eine Frau wie Tina zu Hause habe. Sie heisst Nadja. Mit der würde ich gerne auch mal an einem Sonntagabend auf dem Sofa abhängen und den «Tatort» gucken, aber das ist unmöglich. Ständig hat sie kritische Einwände, verlangt Änderungen am Drehbuch oder stört sich an Unwahrscheinlichkeiten. Erschwerend kommt hinzu, dass sie Kriminologin ist von Beruf, sie unterrichtet das an der Uni. Ich bitte sie dann jeweils, sich zurückzulehnen, zu entspannen und das Geschehen auf dem Bildschirm geschehen zu lassen, weil sie ja doch keinen Einfluss darauf hat und «Tatort» einfach mehr Spass macht, wenn man den Dingen ihren Lauf lässt. (Übrigens macht alles im Leben mehr Spass, wenn man es geschehen lässt, das ist eine allgemeine Lebensregel.) Ich versuche Nadja sogar Wein einzufliessen, damit sie entspannen kann, aber es hilft nichts. Spätestens beim Showdown, wenn die junge Kommissarin mit ihrem originellen Auto ganz allein vor dieser Lagerhalle ankommt, in der bekanntermassen 17 mit halbautomatischen Waffen ausgerüstete Schwerverbrecher stecken, schnellt meine Nadja vom Sofa hoch und ruft: «Das ist jetzt aber nicht wahr, die geht jetzt nicht allein da rein! Das ist gegen die Dienstvorschriften! Wo bleibt die Hundertschaft? Sowas Saublödes gucke ich mir nicht länger an!» Es hilft alles nichts, fast immer muss ich mir den Schluss von «Tatort» allein anschauen.

**Weiter heisst es über das Paar: «Über die kleinen Dinge zankten sie sich unablässig, aber in den grossen Dingen verstanden sie sich blind.» Was sind für Sie die «grossen Dinge»?**

Ich wäre vermutlich kein sehr guter Eheberater und will keine Dogmen verbreiten. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass für eine erfolgreiche Ehe ein gewisser Grundkonsens in der Lebenshaltung unumgänglich ist. Man muss einander mögen, gefallen und gerne riechen wollen. Dann muss man einander mit Zuneigung und Wohlwollen begegnen; ich habe nie verstanden, wie Eheleute untereinander grob und rüpelhaft sein können, wie sie es sich Fremden

gegenüber niemals erlauben würden. Ich finde, dass man zu dem Menschen, der einem am nächsten steht, am allerhöflichsten sein sollte. Und dann finde ich auch, dass man in den Grundsätzen übereinstimmende Lebensanschauungen haben muss. Ich bin beispielsweise Sozialdemokrat, mag Tom Waits und interessiere mich nicht für Fussball. Dass meine Frau weiterhin katholisch ist, kann ich verkraften, auch wenn sie Elton John mag, ist das gerade noch okay. Aber wenn sie anfinge, die Rechtspopulisten zu wählen und das Haus mit Helene Fischer zu beschallen, wäre das für mich auf die Dauer wohl ein Scheidungsgrund.

**Ich habe den Verdacht, dass die schönste Liebesgeschichte Sie selbst leben. Sie sind seit 25 Jahren verheiratet. Ihr Erfolgsrezept für die langandauernde Partnerschaft mit Nadja Capus, Kriminologin und Strafrechtsprofessorin an der Universität Basel?**

Na ja, sie ist einfach ein sehr, sehr tolles Mädchen, ich habe das damals sehr schlaue gemacht, als ich sie rumgekriegt habe. Und dann bin ich klugerweise einfach an ihrer Seite geblieben, sie ist mich nicht mehr losgeworden. Und über die Jahre habe ich ihr immer mal wieder ein Kind angehängt, damit sie mir nicht wegläufen kann.

**Liebe und Treue. Wie hält man beides frisch und lebendig?**

Im Ernst: Man muss das Schöne pflegen, sein Gegenüber in seiner Einzigartigkeit schätzen; Veränderungen zulassen, immer wieder aufs Neue, und es vermeiden, einander unheilbare Verletzungen zuzufügen. Keine Grobheiten, keine Grausamkeiten und Rohheiten, kein unverzeihlicher Verrat, keine schlimmen Wörter im Streit.

**«Ich wünsche mir, dass ich meinen Söhnen das richtige Rollenvorbild abgebe als der Gentleman, der ich gerne sein will.»**

Irgendwann wieder mit Quatschen aufhören und einfach zusammen ins Bett gehen. Und wenn doch mal was Blödes geschieht, hilft ein schlechtes Gedächtnis. Man muss ja auch nicht immer alles wissen wollen. In einer Ehe gibt es immer mal wieder holprige Wegstrecken, da muss man auch vergessen können.

**Sie haben fünf Söhne. Was erzählen Sie ihnen über die Liebe?**

Das sind Teenager-Jungs! Wo denken Sie hin, ich werde doch mit denen nicht über die Liebe reden! Das wäre uns allen entsetzlich peinlich. Aber ich wünsche mir, dass

ich ihnen das richtige Rollenvorbild abgebe als der Gentleman, der ich gerne sein will – der Gentleman, welcher der Frau mit Zuneigung und Ehrerbietung begegnet, sich nach Kräften um ihr Wohlbefinden kümmert und seine eigenen Zipperlein auch mal hintenan stellen kann.

**Der arme Hirtenjunge Jakob entpuppt sich als echter Held, er kämpft trotz grösster Widerstände jahrelang um die reiche Bauerstochter Marie. Sässe er mit Ihnen auf einer Coach, welchen Rat würden Sie ihm geben?**

Ich habe mir meinen Romanhelden als alpinen Tarzan gedacht, dem werde ich doch keine Ratschläge geben. In meiner Vorstellung hat er alles richtig gemacht. Er ist stark, vertraut seinen Kräften und bringt sie mutig zum Einsatz. Er glaubt an das Gute und hat die Beharrlichkeit, das Gute über lange Zeit zu verfolgen. Und schliesslich spielen ihm die Zeitumstände in die Hände, er wird belohnt. Ich wünsche mir, dass meine Söhne – jeder auf seine Weise – auch so leben können.

**«Die Galicia Bar ist meine Spielwiese, mein Robinsonspielplatz, mein zweites Zuhause.»**

**Sie haben das grosse Geschick, richtig gut zu erzählen, da ist Leichtigkeit, Atmosphäre. Häufig tragen Sie in Ihren öffentlichen Lesungen die Geschichte frei vor, man kann Ihnen stundenlang zuhören. Welche Ingredienzen braucht es?**

Ein Erzähler muss tatsächlich erzählen wollen, das ist das Wichtigste. Er muss sich seinem Publikum wirklich zuwenden, auf der Bühne genauso wie zwischen zwei Buchdeckeln. Eine Erzählung richtet sich immer an ein Gegenüber, ist stets extrovertierte Kommunikation; der erzählerische Funke kann nicht überspringen, wenn der Autor das Erzählen lediglich als Vehikel für die eigene Kontemplation oder für seine selbstbezügliche Sprachkunst verwendet. Deswegen rede ich bei Lesungen immer viel frei, ich spreche tatsächlich zu und mit den Leuten, die an jenem Abend anwesend sind.

**Welches sind die zentralen Fragen in Ihrem Leben, die Sie sich immer wieder stellen?**

- Warum lebt der Mensch so, wie er lebt?
- Was müsste ich tun, um die parallelen Welten, von denen wir doch manchmal den Abglanz eines Schattens erahnen, klar erkennen zu können?
- Wie ist es möglich, dass es so himmlisch schöne Sachen wie das Klarinettenkonzert von Mozart, frisch gepflückte Himbeeren oder den Jaguar E-Type geben kann?



In seiner Bar steht Alex Capus montags selbst hinterm Tresen.

**Sie sind seit sechs Jahren Besitzer der Galicia Bar, ein ehemaliges Vereinslokal galicischer Fabrik- und Bauarbeiter, gleich hinterm Bahnhof von Olten. Was reizt Sie am Leben eines Wirts?**

Wissen Sie, eine Bar ist das richtige Leben, das ist was Handfestes, nicht nur so ein bisschen Tastengeklimper wie die Romanschreiberei. Ich bin der Wirt und stehe immer montags selber hinter dem Tresen. Ich entsorge das Altglas, zahle die Löhne und die anderen Rechnungen, mache die Bestellungen, repariere Mobiliar, breche Wände heraus und streiche die stehengebliebenen neu. Hier spiele ich Billard mit meinen Freunden und quatsche mit den Gästen, oft auch mit Literaturtouristen, die von weiter angereist sind, um den Schriftsteller zu sehen. Die Galicia Bar ist meine Spielwiese, mein Robinsonspielplatz und mein zweites Zuhause, hier fühle ich mich genauso wohl wie im Familien-Heim.

**Wenn Sie sich entscheiden müssten: Wirt oder Schriftsteller? Antworten Sie spontan ...**  
Schriftsteller.

**Warum?**

Weil Schreiben das ist, was ich am besten kann und am liebsten tue.

**Wie sieht die erste und die letzte Stunde Ihres Tages aus?**

Lesen.

**Was wird für Sie im Alter wichtiger, was weniger wichtig?**

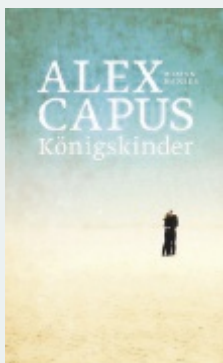
Ganz ehrlich: Man guckt als Mann mit zunehmendem Alter seltener fremden Weiberröcken hinterher. Gottseidank, das empfinde ich als sehr wohltuend. Dafür werden die jahrzehntealten Freundschaften und Komplizenschaften noch wichtiger, als sie eh schon immer waren.





## Alex Capus, einer der erfolgreichsten Schweizer Schriftsteller

Er studierte in Basel Geschichte, Philosophie und Ethnologie und arbeitete als Journalist bei diversen Tageszeitungen bzw. als Inlandredaktor bei der Schweizerischen Depeschagentur in Bern. Von 2009 bis 2012 fungierte er als Präsident der Sozialdemokratischen Partei Olten. Alex Capus lebt heute als freier Autor mit seiner Frau Nadja, Kriminologin und Strafrechtsprofessorin an der Universität Basel, und seinen fünf Söhnen in Olten. Überdies ist er Besitzer der Galicia Bar. Alex Capus hat insgesamt 19 Bücher veröffentlicht, u. a. «Munzinger Pascha» (1997), «Der König von Olten» (2009), «Léon und Louise» (2011), zuletzt erschien «Königskinder» (2018).



Alex Capus, «Königskinder»  
Erschienen im August 2018  
176 Seiten, Hanser Verlag  
Fester Einband  
ISBN 978-3-446-26009-2

### Wer darf Ihnen sagen, dass Sie falsch liegen?

Leider niemand. Ich bin ein schlechter Mensch und muss alles immer selbst rausfinden. Nur Nadja darf mir sagen, dass ich falsch liege, sie hat den Dreh raus. Sie sagt mir erst, dass ich in der fraglichen Sache komplett und hundert Prozent recht habe, und sät nur nebenbei in einem kleinen, angefügten Nachsatz den Zweifel. Dieser Zweifel fängt mich dann an zu jucken, ich muss ihm nachgehen bis zur Erkenntnis, dass ich in der fraglichen Sache wohl doch ein bisschen falsch lag.

### Wo, wann fliegen Ihnen die besten Geistesblitze für Ihre Storys zu?

Wenn ich das wüsste ...

### Worin liegt Ihre grösste Erfüllung?

Beim Anblick meiner fünf wohlgeratenen Söhne, im Zusammensein mit meiner Frau, in der Gesellschaft von alten Freunden und neuen Bekanntschaften.

### Fühlen Sie sich in Ihrem Leben als Königskind? Erzählen Sie.

Oh Mann, ich habe im Leben so viel Schwein gehabt! Allein schon das Geburtsjahr 1961, da ging es ja in Europa immer nur aufwärts, eine bessere Epoche hätte man sich in der Geschichte der Menschheit fürs Geborenwerden nicht aussuchen können. Wirtschaftswunder und Frieden, Wohlstand für fast alle und kultureller Aufbruch, Penicillin schon erfunden und der Bohrer des Zahnarztes hatte schon eine anständige Drehzahl erreicht. Wir leben in der besten aller bisherigen Epochen, zu Nostalgie besteht nicht der geringste Anlass. Wenn wir das Jammern mal beiseite lassen, es geht uns wirklich gut, nicht wahr.

Was mich persönlich betrifft, bin ich in einer friedlichen Kleinstadt im angenehm gemässigten Klima der Schweiz aufgewachsen, dem globalen Epizentrum von Demokratie, sozialer Sicherheit, Freiheit und Reichtum. Das allein ist schon ein grosses, unverdientes Glück. Kommt hinzu, dass ich wie erwähnt grosses Glück gehabt habe bei der Wahl meiner Lebensdame, und ich bin schon achtundfünfzig und war noch nie im Krankenhaus. Meine Kinder sind alle gesund und fröhlich, ich konnte den Beruf ausüben, den ich mir wünschte, und habe damit ausreichend Geld verdient, dass ich jetzt schon in Rente gehen könnte. Vielen Dank für die Nachfrage, mir geht es wirklich gut. Wenn ich heute unter einen Bus geriete, würde ich sagen, ich habe ein wunderbares Leben gehabt. Das kann ich alles gar nicht verdient haben, aber ich bin von Herzen dankbar.

Herzlichen Dank für das Gespräch.